

Kleine Füße. Weite Wege. Schlechte Schuhe.

Schulkinder und Dorfschulen im 19. Jahrhundert.

Eintragungen aus der Lehrer-Chronik von Welchenhausen; kommentiert von Bernd Kersting-Bilk / Erstdruck: Heimatkalender Bitburg-Prüm 2011

In zahllosen Dörfern unseres Kreises sieht man frühmorgens Grüppchen von Kindern, die auf den Bus warten, der sie zur Schule fährt. Seit ihrer Kindergartenzeit sind das die Kinder gewohnt. Oft teilen sich zehn oder noch mehr Dörfer eine Schule. Die ist gewöhnlich ein größerer Gebäudekomplex mit Turn- oder Festsaal, manchmal gehört gar ein Lehrschwimmbad dazu.

Wer unsere Gegend durchquert, trifft aber manchenorts auch noch auf kleine, ältere Schulhäuser. Ihrem Aussehen nach wurden die meisten von ihnen vor rund 80 oder 100 Jahren erbaut. Sie sind unschwer als Schulen erkennbar an ihren hohen Klassenraumfenstern, an den breiteren Eingangstrepfen; oft gibt es auch noch den Pausenhof mitsamt der typischen Nebengebäude, Geräteschuppen und Toiletten.



*Alter Schulweg von Welchenhausen zur
Pfarr-Schule in Lützkampen
(1815 – 1855)*

SONDERDRUCK zur Mitnahme für die Besucher des Museums in der WARTE-HALLE

Der Text dieses Aufsatzes erschien zum ersten Mal im diesjährigen „HEIMAT-KALENDER des EIFEL-KREISES BITBURG-PRÜM“ – er befasst sich mit den „Zwerg-Schulen“ in den Dörfern rund um das Dreiländereck, insbesondere mit der Mühsal damaliger Schulkinder ...

Doch diese „Zwergschulen“, wie man sie nannte, wurden vor rund einem halben Jahrhundert geschlossen, verkauft, dienen längst anderen Zwecken.

Dass es in solcherart Dörfern keine wirklichen Schulen mehr gibt, dafür stehen als augenfälligste Zeichen die Warthäuschen und Warthallen. Viele erinnern an Wanderhütten, neuere sind manchmal architektonische Bauwunder.

Dorthin eilen am Morgen die Kinder, dort setzt sie mittags wieder der Schulbus ab. Noch später kommen die Älteren zurück, Realschüler, Gymnasiasten, deren Schulweg es häufig verlangt, dass sie zwischendrin die Busse tauschen und umsteigen müssen. Wenn es der Stundenplan-Teufel so will, müssen bisweilen die Mütter von irgendwo da, wo der Linienbus endet, ihre Töchter und Söhne per Auto nach Haus holen. Ohne die Motorisierung wäre – heutzutage / hierzuland – der Kindergarten- und Schulbesuch völlig undenkbar.



Kinder aus Welchenhausen & Stupbach
an der Schulbus-Wartehalle (2007)

Bevor jene „Zwergschulen“ starben, gab es natürlich ebenfalls Orte oder einsam stehende Gehöfte, die von der nächstgelegenen Schule fünf oder acht Kilometer entfernt waren. Und blickt man bis dahin zurück, als das Volksschulwesen erstmals hier Einzug hielt, dann ist man im frühen 19. Jahrhundert – nirgends sah man ein Auto, weil noch nicht erfunden; nirgendwo Schulbusse, welche die Kinder kutschierten. Die stapften sommers wie winters zur Schule; auf dunklen Waldwegen, unbefestigten Feldwegen; bei Regen und Wind, Schnee und Gewitter; immer zu Fuß. Gummistiefel gab es noch nicht; Fahrräder, Regencapes ebenso wenig; selbst die Schultornister für Bücher und Hefte waren noch unbekannt.

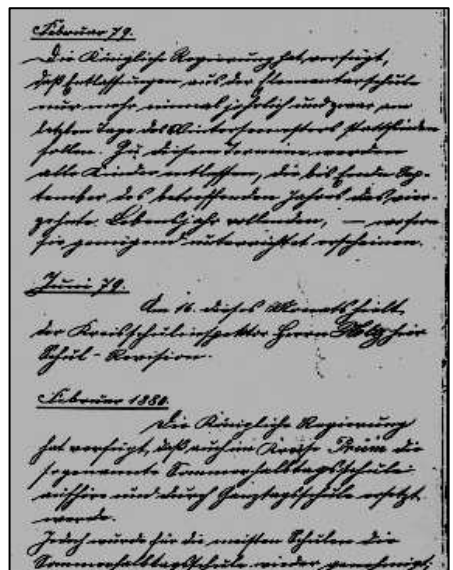
Über jene Zeiten soll hier geredet werden, insbesondere um an die Schulkinder zu erinnern. Damals gehörte unsere Gegend zum Königreich Preußen, und die preußischen Lehrer waren verpflichtet, ein „Schul-Buch“ zu führen. Darin wurden Unterrichtsstoffe, Lehrerwechsel, Erlasse, Verfügungen, Schülerzahlen oder Versäumnisse fein säuberlich notiert, manchmal auch spektakuläre Ereignisse: Hochwasser, Feuersbrunst, Missernten. So entstand nebenbei aus dem amtlichen Schul-Buch auch eine Dorfchronik.

Die Bewohner von Welchenhausen sind glücklich und stolz, noch zwei Exemplare der ehemals drei Schul-Chroniken zu besitzen. Alle folgenden Text-Zitate (→ durch Kursiv-Schrift gekennzeichnet!) sind Auszüge aus der ersten „Chronik der Schule zu Welchenhausen“. Sie sind abschnittsweise unter ein Thema gestellt und erläutert. Die von der jetzigen Orthographie abweichende Schreibweise wurde belassen...

**Pfarrschulen, Nebenschulen,
Hilfslehrer, Wandeltisch...**

November 1873:

„Das hiesige Schulhaus war die ehemalige Vikarius-Wohnung und bestand [im Erdgeschoss] bloß aus 2 Zimmern, Küche und Stube, welche letztere zugleich als Schulstube benutzt wurde; denn der jedesmalige Vikarius hatte auch den Schulunterricht zu besorgen. Nachdem jedoch Welchenhausen keinen Vikar mehr bekam, mussten die Kinder die eine Stunde entfernte Pfarrschule zu Lützkampen besuchen....“



Schönschrift-Seite in „Sütterlin“ aus der
Lehrer-Chronik von Welchenhausen

1857: „Später bekam Welchenhausen eine Nebenschule, welche selbstverständlich [nur] von einem Aspiranten, mit einem Jahresgehalt von 20 Thalern und Wandeltisch, verwaltet wurde. So war es bis in die 50er Jahre [des] laufenden [19.] Jahrhunderts, wo der Grund zu einer selbstständigen, von der Pfarrschule unabhängigen, Schule gelegt wurde, indem die Gemeinde das alte Vikarius-haus in das jetzige Schulhaus umbaute...“

Auf der ersten Seite der Welchenhausener Chronik wird – allgemein und in Andeutungen – über die ersten ländlichen Schulen berichtet: Deren Entstehung ging von den adeligen Landesherren und der Kirche aus; das war im 18. Jahrhundert. Pfarrer und Ortspriester waren in unseren Dörfern im Grunde die einzigen Studierenden. Sie fungierten als „Lehrer“. Daran hatten auch die großen politischen Umwälzungen zwischen 1795 und 1815 fast nichts geändert. (Erst gehörte die Westeifel zu Frankreich; danach zu Preußen.).

Seite 3

Allerdings wurden die Pfarrbezirke neu geordnet, und das bedeutete beispielsweise für Welchenhausen, dass es dort keinen „Vikarius“ mehr gab, also den Dorfpriester, der werktags die Messe las, damit die Bauern nicht ständig den zeitaufwändigen Weg zum oft weit entfernten Pfarr-Ort zurücklegen mussten.

Da Welchenhausen keinen Vikar mehr hatte, mussten die Schulkinder nun nach Lützkampen hinauf, zur „eine Stunde entfernten Pfarrschule“. Das ist freilich nur eine grobe Streckenangabe. Denn der Weg ging fast ständig bergauf, war mehr als sechs Kilometer lang. Der Schulweg folgte dem „Welchenhausener Leichenweg“, d. h. jener Route, auf der man die Verstorbenen von tief unten im Our-Tal zum Kirchhof Lützkampen hinaufkarrte.

Es ging über unbefestigte Wege; die waren steinig oder vom Regen verschlammmt, im Winter lag knöchelhoch Schnee. Was für Schuhwerk hatten die Kinder? Im Sommer natürlich gingen sie barfuß. →



Welchenhausen mit Kapelle, Vikarie (dahinter rechts) und dem Schulhaus von 1904 (links)

Die Mühsal der Kinder ...

Lederschuhe zählten im 19. Jahrhundert zum Luxus; vielfach waren noch Holzschuhe üblich. Man darf annehmen, dass der Fußmarsch morgens zur Schule viel mehr als nur eine Stunde dauerte. Zum Glück war der Heimweg ins Our-Tal hinunter nicht so beschwerlich, es sei denn, es schneite und stürmte oder gewitterte.

Die Mühsal der Kinder auf ihrem Schulweg war schließlich der Grund, dass auch Welchenhausen seine eigene Schule bekam, eine so genannte „Nebenschule“, im früheren „Haus des Vikars“. Dieses Haus steht noch immer; zwischen der barocken Cornelius-Kapelle und der neuen Buswarte-Halle, die Ende des 20. Jahrhunderts für die Kindergarten- und Schulkinder erbaut wurde. Darin befindet sich seit 2002 das wahrscheinlich kleinste Kunstmuseum der Welt.

Einhundert Taler Jahresgehalt; die armen Dorfschul-Meisterlein...

Die ersten Schulmeister waren lediglich Hilfslehrer, „Aspiranten“, noch nicht zur Gänze ausgebildete Jung-Lehrer. Ihr Gehalt war zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig. reichte nicht, eine Familie zu ernähren. „20 Thaler“ entsprechen nach heutiger Rechnung ca. 200 Euro (im Jahr!). Deshalb gab es – als Zusatz – den „Wandeltisch“. Das bedeutete: Jeden Tag aß unser Dorflehrer bei einer anderen Schülerfamilie, saß mit Eltern und Kindern abends am Tisch, ein über den anderen Tag bei der nächsten Familie, also „im Wandel“. Gäbe es diese Regelung noch heute, stünde wahrscheinlich ein üppiges Mahl auf dem Tisch, um den Lehrer als Gast zu bewirten. Allerdings wären nicht alle Kinder erfreut. Womöglich müsste man sich anders benehmen oder befürchten, dass dann der Lehrer zuviel über sie „aus der Schule plauderte“...

Zur Zeit, als der „Wandeltisch“ herrschte, waren das typische Essen der Eifeler Bauern Pellkartoffeln und Quark mit ein paar Speckkrümeln drüber. Fleisch war Festtagsessen. Vielleicht aßen sich geizige Bauern satt, ehe das hungrige „Dorfschulmeisterlein“ zu Tisch kam. Dazumal machte ein Spottlied die Runde, unter anderem mit folgender Strophe:

*„Und wenn im Dorfe Hochzeit ist, /
dann sieht man, wie der Lümmel frisst. /
Was er nicht frisst, das steckt er ein /
das arme Dorfschulmeisterlein...!“*



Schul-Kinder aus B-Stoubach um 1920

Sommerschule, Viehhut und vier Wochen Herbstferien...

„August 1874: Zufolge [der] Ministerialbestimmung vom 15. Okt. 1872 hörte an den meisten Orten die Sommerhalbtagschule auf. Da aber die Eltern die größeren Kinder zur Viehhut sehr bedürfen, so wurde der Gemeinde Welchenhausen auf ihr Bittgesuch an Königliche Regierung von Hochderselben [weiterhin] die Sommerhalbtagschule gestattet...“

Die Ferien 1874 waren: Pfingstferien vom 12.-17ten Mai, Sommerferien vom 8.-14. Juli; Herbstferien vom 24. Septbr. bis 21. Oktobr. und Weihnachtsferien vom 24. Dezbr. bis 2. Januar...“

→

Halbtags-Schule, Kartoffel-Ferien, Kinder-Arbeit...

In der Regel dauerte der Schulunterricht im Königreich Preußen von morgens acht bis nachmittags vier Uhr, abzüglich einer Stunde Mittagspause. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Schultag in Deutschland auf den Vormittag beschränkt. (Jetzt diskutiert man auf einmal – „PISA“ lässt grüßen! – die Einführung der „Ganztagschule“, so wie’s die Schülerinnen und Schüler in Frankreich, Russland, Amerika oder im Nachbarland Belgien immer nur kennen.)

Vor rund 140 Jahren gab es ebenfalls „Halbtagschule“, aber nur für den ländlichen Raum – in den Sommermonaten. Grund war die Viehwirtschaft, d. h. die Art, wie man diese betrieb. Rinder, Ziegen, auch Schweine wurden gehütet. Weiden, die eingezäunt waren, oder Stacheldraht gab es noch nicht; geschweige elektrisch geladene Drähte. Deshalb trieben die Kinder das Vieh durch Wiesen und Wälder und führten es abends zum Melken zurück in die Ställe. Diese „Viehhut“ war nötig, damit nicht die Tiere die Äcker zertrampelten oder vom spärlichen Getreide fraßen.

Die Eifel-Kinder, wie klein sie auch waren, waren als Arbeitskraft nicht zu entbehren; notgedrungen erschienen den Eltern Schule und Bildung weniger wichtig. Daher ihr „Bittgesuch“ um Unterrichtskürzung. Möglicherweise halfen die Kinder gerne mit: beim Viehhüten, Mistkarren, Heuwenden, Getreideernten. Wenn’s ihnen auch auf die Knochen ging.

Wer mehr wissen möchte, wie das Leben der Hüte-Kinder war, lese „Die Judenbuche“, in der die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff das düstere Schicksal des westfälischen Hütejungen Friedrich Mergels beschrieb.



Mädchen beim Kühe-Hüten (1920/30)

Die Ferien-Ordnung der Landwirtschafts-Regionen spricht indirekt vom Bedarf an Kinderarbeit. Die Sommerferien dauerten eine, aber die Herbstferien vier Wochen lang. Das nämlich war ja die Zeit der Kartoffel-Ernten. Wahrscheinlich schleppten die Kinder auch Winterbrennholz nach Hause; plagten sich, schufteten, machten, was anfiel und nötig war. Damals hatten die Dorf-Kinder nur 56 Ferientage im Jahr (statt 80 Tage wie heute).

Die ersten Kunst-Fotografen dokumentieren das Eifeler Leben circa ab 1920. Zeigen die Fotos Kindern von damals, blickt man ganz oft in sehr ernste und „alte“ Gesichter (siehe das Foto von A. Theisen: oben). Ausflüge, Spielplätze gab’s für sie nicht; nicht diese Massen an Spielzeug wie heute; keine Musikschulen, Fußballclubs, Chancen-Erwartungen. Ob für den einen, die andere die Schule womöglich ein Ruheort oder Gegenpol war im Vergleich zu der Welt voller Arbeit, darin sie eingespannt waren, wissen wir nicht...

Gesundheitsstand der Schüler...

Die folgenden Chronik-Auszüge müssen nicht eigens kommentiert werden. Ansteckende Krankheiten waren verheerend; Impfungen gab es nicht. Fielen die Ernten schlecht aus, wurde es katastrophal.

Unterrichtsjahr 1894/95:

„Der Gesundheitsstand der Schüler muß als ein schlechter bezeichnet werden, da 9 Kinder längere Zeit hindurch als krank die Schule nicht besuchten. Am 30. November erkrankten 3 ältere Kinder an Diphtherie, woran ein dreizehnjähriges Mädchen am 4. Dezbr. starb...“

Unterrichtsjahr 1898/99: „Vom 22. Dec. bis 3. Febr. fiel der Unterricht aus, da wegen einer ansteckenden Krankheit eines Kindes aus Stupbach die Schule geschlossen war. Da auch der Lehrer erkrankte, so war der Schulunterricht sehr unregelmäßig. Das kleine feuchte Schulzimmer und die mangelhafte Wohnung tragen die Hauptschuld an dieser Erkrankung, wie auch der Arzt schon mehrmals erklärte. Ein Neubau, der auch in allernächster Zeit begonnen wird, ist deshalb notwendig. Das Wasser muß mehrere Hundert Meter weit aus einem offen stehenden Brunnen geschöpft werden...“



Familie Tanten in Welchenhausen (um 1908/09)

Das Schuljahr 1896/1897

hatte 261 Schultage; den 10. April 1896 zählte die Schulklasse 30 Kinder. Es wurden im ganzen 1049 volle Unterrichtstage versäumt, also fehlten im Durchschnitt 13% der Kinder. Die größte Schulversäumniß war im Februar, wo 22 Kinder im ganzen 322 ganze Schultage versäumten...“

Unterrichtsjahr 1902/1903:

Mit dem 27. April sind in hiesiger Schule die Masern ausgebrochen; infolgedessen war der Schulbesuch sehr unregelmäßig. In der Zeit bis zum 17. Mai wurde die Schule nur von 3-4 Kindern besucht. An diesem Tage war der Herr Kreisarzt hier zwecks Besichtigung der erkrankten Kinder..“.

Ernten wenig erfreulich; Lernmittel aus Schulstiftung...

Unterrichtsjahr 1910/1911:

„Das Ergebnis der Herbsterte war in diesem Jahr ein weniger Erfreuliches. Namentlich ließ die Kartoffelernte, die Hauptnahrungsquelle hiesiger Einwohner, viel zu wünschen übrig. Kaum 2/3 von dem Ertrage aus den Vorjahren konnte eingeerntet werden...“

Januar 1889: *„Aus der Schulstiftung der Pfarrei Lützkampen erhielten unentgeltlich die nötigen Lernmittel die Kinder von sieben Familien in Welchenhausen...Es fehlen an Schülersachen bei Kindern aus Stupbach: bei Lambert H. und Joh. Nikolaus B. je eine Erste Lesebibel; bei Margarethe E. ein Heft mit einfachen und dito mit Doppellinien; bei Bartholomäus E. ein Schönschreibeheft. Auch diese Kinder bekommen ihre Sachen aus der Schulstiftung. Trotzdem haben selbige die Sachen nicht...“*

Weshalb diese Kinder ihre nötigen Unterrichtsmaterialien nicht hatten und also auch nicht benutzen konnten, darüber lässt sich nur spekulieren. Natürlich konnte man derartige Sachen nicht in Welchenhausen oder Lützkampen und wohl auch nicht bei „fliegenden Händlern“ erwerben. Musste man für deren Kauf nach St.Vith oder Prüm? Waren die Eltern gegenüber der Schule nachlässig? Waren sie ernsthaft verhindert gewesen? Bücher und Hefte kosteten wie heute ihr Geld. Darum mussten viele Familien durch die so genannte „Schulstiftung“ unterstützt werden – in Welchenhausen waren es sieben Kinder, in Stupbach war es so ähnlich.

Wie wir weiterhin lesen, sprangen weder Staat, Kreis noch Kommune ein, sondern die Pfarrgemeinde. Das verweist einmal mehr auf die traditionelle Bindung von Schule und Kirche. Die Pfarrer fungierten auch als „lokale Schul-Aufsichtsbehörde“.

Strafsachen gegen Schüler...

Trier den 15. Oktober 1896: *„Immer noch müssen Strafverfahren eingeleitet werden gegen Schulkinder, welche durch Zertrümmerung von Isolatoren den telegrafischen Betrieb gefährdet haben. Dabei hat sich, wie uns die hiesige Kaiserliche Ober-Post-Direktion mitteilt, bei der Hauptverhandlung in dergleichen Strafsachen gegen Schulkinder herausgestellt, dass diese in der Schule nie vor der Ausübung von solchem Mutwillen gewarnt sein sollen.“*

„Wir veranlassen daher die Lehrer besonders bei den betreffenden Abschnitten des naturkundlichen Unterrichts, den Kindern – unter Hinweis auf die große Bedeutung dieses Verkehrsmittels nicht nur für Handel und Wandel, sondern auch für das gemeine Volk z. B. in Zeiten allgemeiner Gefahren – diesbezügl. Belehrungen zu geben und Mahnungen zu teil werden zu lassen. Auch erwarten wir, dass

Lehrer und Lehrerinnen allezeit selbst auf die Jugend in gedachter Hinsicht ein wachsames Auge haben und etwa zu ihrer Kenntnis kommende Streiche in strenger Weise ahnden...“

Das obige Zitat aus der Welchenhäuser Schul-Chronik stammt aus einer amtlichen Verfügung. Diese wurde den Lehrern natürlich nicht gedruckt oder als vervielfältigte Kopie zugeschickt, sondern diktiert, wenn sie ein oder zweimal im Jahr auf einer von der Regierung einberufenen Konferenz zusammentrafen.

Anschließend mussten sie den Text der Verfügung pflichtgemäß in ihr Schul-Buch eintragen. Der zitierte Erlass ist eher von anekdotischer Bedeutung: Irgendwo hatten wohl Kinder mit Steinen auf „Isolatoren“ gezielt, jene Porzellanknöpfe an Telegrafien- und Strommasten – und hatten diese zum Ärger der „Kaiserlichen Ober-Post-Direktion“ auch getroffen... →

Telegrafie, Eisenbahn, Verkehrsmittel, Mobilität, Moderne...

Man fühlt sich bei den Steine werfenden Kindern an jene Prärie-Indianer erinnert, die, als die Bleichgesichter die „singenden Drähte“ durch ihr Land legten, die Telegraf-Leitungen kappten und dieses moderne „*Kommunikations- und Verkehrsmittel*“ lahm legen wollten. Tatsächlich gehen die Stromleitungen für die Welchenhausener Kapelle immer noch oberirdisch und unisoliert vom ehemaligen „*Vikarius-Haus*“ aus und münden – wie früher – am Kirchturm in zwei Porzellan-Isolatoren. Ob oder wie denn der Dorflehrer zu Welchenhausen seine Schüler entsprechend belehrte? Elektrizität kam (von der Stupbacher Mühle!) zwar früher nach Welchenhausen als in den Pfarr-Ort Lützkampen, wo die Petroleumslampe noch länger regierte. Aber wo & wann schrillten das erste Telefon, die erste Motorsäge? Um 1900 war das alles hier Utopie.

Die anbrechende „*MODERNE*“, die sich zu Ende des 19. Jahrhunderts in Trier, Bitburg, Prüm – jenen städtischen Zentren des „*Handels & Wandels*“ – mit Telefonverbindungen und Gasbeleuchtung bereits vorsichtig zeigte, lag damals für die Dörfler im Our-Tal noch in unbekannter Ferne. Das Meiste davon war für die Bauern und deren Kinder schier unbeschreibbar und auch durch einen noch so guten „*naturkundlichen (Physik-)Unterricht*“ kaum zu vermitteln. Dabei lag man – gemessen an anderen Eifelkreis-Regionen – gar nicht so ungünstig. Denn der nächste Bahnhof war näher als der Lützkämper Friedhof, stand nur fünf Kilometer entfernt in Burg-Reuland. Dort gab es gewiss schon Telegraf; von dort fuhren Züge (per Dampflok) nach Luxemburg, Aachen und über Bleialf bis Gerolstein, Trier usw. Doch das Hauptverkehrsmittel waren hier immer noch die Füße. Kam ein Neugeborenes zur Welt, wanderten Vater

„Petter“ zur 10 km entfernten Bürgermeisterei Leidenborn, um das Neugeborene standesamtlich anzumelden. Lediglich jene, die in der „Fremde“ Arbeit suchen wollten (oder mussten!), nahmen den Zug, kamen aber nur manchmal – vielleicht noch zur Kirmes – in ihre Dörfer zurück. Als Welchenhausen 1904 ein neues, großes, moderneres Schulhaus erhielt, wurde das alte „Vikarie“-Haus versteigert. „*Meistbietender war* – wie es die Chronik festhielt – *ein Herr Mathias Müller, Berginvalid, wohnhaft zu Essen und gebürtig von Welchenhausen*“...

Kinder schlagen, stoßen, an den Haaren oder Ohren reißen...

Februar 1897:

„Neuerdings mehren sich Fälle, dass namentlich jüngere Lehrer wegen Überschreitung und Missbrauchs ihres Züchtigungsrechts gerichtlich belangt und bestraft wurden. Wir nehmen daher Veranlassung, unsere diesbezüglichen früheren Verfügung in strengster Erinnerung zu bringen. Lehrpersonen werden niemals zu vergessen haben, dass körperliche Züchtigung das letzte äußerste Mittel der Schulzucht bildet. Nur ein wirklich roher und ehrloser Streich, trotzig und hartnäckige Lüge und dergleichen werden die Anwendung dieser härtesten Schulstrafe rechtfertigen.“

„Pädagogische Missgriffe würden es sein, wenn Schüler zwischen den Bänken mit härteren Werkzeugen oder überhaupt an den Kopf geschlagen würden; ebenso, wenn der Lehrer mit der Hand oder mit irgend einem Gegenstande nach dem strafbaren Kind stoßen oder es gar an den Haaren oder Ohren reißen sollte. Jeder Fall einer körperlichen Züchtigung ist sorgsam im Wochenbuch zu vermerken...“

Auch diese Verfügung, die sich per Handschrift des Lehrers in der Welchenhausener Chronik befindet, ist erklärendwert.

Strafsachen gegen schlagende Lehrer...

Über „*Missbrauch als körperliche Gewalt gegen Kinder*“ war in letzter Zeit in den Medien eine Menge zu lesen. Sicher erinnern sich viele der älteren Leser sehr gut oder schmerzhaft daran, wie oft und wie grässlich und schlimm in ihren Schulen geschlagen, gekniffen, ja geprügelt wurde – also im 20. Jahrhundert.

Demgegenüber erscheint, was hier den preußischen Dorflehrern – sehr detailliert, streng und ausführlich! – 1897 „eingeläut“ wird, einer höchst fortschrittlichen Pädagogik entsprungen zu sein. Mit Erstaunen entnimmt man der Chronik, dass Lehrer im fernen Kaiserreich wegen solcherart Übergriffe von den Gerichten belangt und bestraft wurden.

Der vorletzte Lehrer in Welchenhausen hat diesen Eintrag in der Schul-Chronik ebenfalls gelesen, aber wohl nicht akzeptiert. Dieser Schulmeister Z. unterrichtete die Kinder aus Welchenhausen und Stupbach zwei Jahrzehnte lang (1924-1944), kontrollierte, kommandierte, indoktrinierte sie, schlug und verfolgte sie. Wer nach 1933 als Kind – Z. war da längst schon Nazi! – am Schulhaus vorbeikam und nicht sogleich „Heil Hitler, Herr Lehrer!“ hinauf rief, wenn der Pauker Z. am Fenster stand, der erlebte am nächsten Tag vor versammelter Mannschaft sein blaues Wunder. Bis heute erzählen ehemalige Schülerinnen und Schüler, die unter Z. lernten und litten, voller Zorn über ihn.

Im Übrigen war Lehrer Z. ein Chronist, der sein Schul-Buch fleißig und eifrig führte und füllte. Diese Chronik ist jedoch verschwunden; wahrscheinlich hat sie der Steißstrommler Z. im Herbst 1944 verbrannt, als amerikanische Truppen siegreich auf Welchenhausen vorrückten. Jäh zum Angsthasen mutiert, fürchtete Z. wohl, dass man ihm – wegen der Inhalte und Äußerungen in dieser Chronik – daraus einen Strick drehen könnte. →

Seite 9

Jedenfalls war Z. ein Lehrer, der im Gedächtnis der Kinder von damals immer noch weiterlebt; leider als einer der (wenigen) schlechteren Lehrer.

Gewaltige Schneemassen; Weg fortgerissen: für ein Schuljahr zurückgestellt...

Schuljahr 1894/1895: „Die Schulklasse zählte beim Beginn des Unterrichtsjahres 31 Kinder; davon waren 10 Schüler aus Stupbach und 4 aus Diepert (Gemeinde Heckhuscheid), also 14 auswärtige und 17 einheimische Kinder, bezw. 21 Knaben u. 10 Mädchen. 4 Kinder wurden neu aufgenommen...“

1895: „Im letzten Februar wurde auf dieser Seite der Weg unterhalb Stupbach ganz fortgerissen infolge des Hochwassers. Jetzt [1896] trat nach Neujahr ein äußerst strenger Winter mit gewaltigen Schneemassen ein, dauernd bis Mitte des März. Infolgedessen alle auswärtigen Schulkinder mit nur geringer Unterbrechung die Schule vom 2. Januar bis zum 15. März nicht besuchten...“

Ostern 1897: „Infolge ihrer großen Schulversäumnisse im Winter hatten die auswärtigen Schüler das gesteckte Unterrichtsziel nur schwach und unsicher erreicht. Zwei Auswärtige wurden wegen schwacher Gesundheit und wegen eines weiten beschwerlichen Weges für ein Jahr vom Schulbesuch zurückgestellt...“

Diese Sätze der Chronik klingen nach nüchterner Schul-Statistik plus Wetterberichten. Aber dahinter verbirgt sich der beschwerliche Alltag vieler damaliger Schulkinder. Im Vergleich zu den „Auswärtigen“ waren die „Einheimischen“, die aus Welchenhausen stammten, noch relativ gut dran, weil sie am Schulort wohnten. Die Kinder aus Stupbach hatten dagegen einen Schulweg von drei Kilometern, hin und zurück sechs Kilometer; und gar erst die Kinder aus dem entlegenen „Diepert“...



Dieses Foto stammt aus dem Frühjahr 1955. Es zeigt Jakob Jakoby aus Welchenhausen und die Tochter des Zöllners Broda, dessen Familie bei Jakobys wohnte. –

JAKOB JAKOBY, zuletzt Ortsvorsteher von Welchenhausen, verstarb im Dezember 2010. Sowohl für das Dorf als auch für unser MUSEUM leistete er unendlich viel; wichtige Informationen und historische Aufnahmen zu diesem Artikel stammen ebenfalls von ihm. (Foto: H. Broda)

Weite Wege; schlechte Schuhe; oft schlechte Zeugnisse...

Den weitesten Schulweg hatten die Kinder aus Diepert, jenem einsam im Wald gelegenen Gehöft, später auch Gastwirtschaft, an der Straße Lützkampen – Burg-Reuland. Deren Fußmarsch war besonders schwierig; er betrug fast dieselbe Strecke, welche die Welchenhausener Kinder zurücklegen mussten, als sie noch die Pfarrschule Lützkampen besuchten. An zwei Stellen – dort, wo der Our-Fluss gegen die steilen Prallhänge schlug – mussten die „Auswärtigen“ den relativ bequemen Talweg verlassen und über schmale Pfade hinauf und wieder bergab. Darunter waren auch Sechs- oder Siebenjährige, und die Wege oft glitschig und das Schuhwerk meist schlecht. Wie viel das Wetter bedeutet, beschreibt die Chronik nur in knappen und trockenen Halbsätzen. Mal – liest man – hat das Hochwasser den Verbindungsweg zwischen Stupbach und Welchenhausen „ganz fortgerissen“. Um die Schule zu erreichen, hatten die Kinder dann seitwärts über den Berg einen anstrengenden Umweg einschlagen müssen.

Bis Ende des Ersten Weltkriegs wurden auch die am westlichen Our-Ufer gelegenen Ortschaften in Welchenhausen schulisches versorgt; das waren Oberhausen und Stoubach, die 1920 zu Belgien kamen.

Am Jahresbeginn 1895 / 1896 / 1897

ist es wegen „gewaltiger Schneemassen“ für alle „Auswärtigen“ unmöglich, den Unterricht zu besuchen; und das zum Teil zweieinhalb Monate, ganze zehn Wochen lang. Wir wissen nicht, ob diese Art „Schulfrei“ den Kindern gefallen hat. Die Folgen jedenfalls waren nicht lustig; denn all diese Schüler konnten die „gesteckten Unterrichtsziele nur schwach und unsicher“ erreichen. Die Datumsangabe zu dieser Bemerkung des Lehrers lautet →

„Ostern 1897“:

Zu Ostern endete damals das Schuljahr, wurden Noten und Zeugnisse verteilt, wurden die „Acht-Klässler“ in einer (öffentlichen!) Abschlussprüfung examiniert und „ins Leben“ entlassen. Mit Verwunderung und Mitleid entnimmt man der Chronik die Mitteilung, dass einige Kinder „zurückgestellt“ werden mussten. Es sind Sechsjährige, möglicherweise aus Diepert. Deren schlechte gesundheitliche Konstitution ist der eine Grund, dass sie erst ein Jahr später zur Schule kommen dürfen. Der zweite Grund ist der „weite beschwerliche (Schul-) Weg“, für den diese Kinder noch zu klein und zu schwach sind und der ihre Gesundheit womöglich noch mehr belasten und schädigen könnte.

1895 stehen unsere „Zwerg-Schulen“ freilich überall – so wie die Schule in Welchenhausen – in kräftigster Blüte. Das Klassenzimmer im ehemaligen Vikar-Haus wird von 31 Schülerinnen & Schüler bevölkert. Das enge Unterrichtsraum maß drei mal sechs Meter. Rechnet man den Platz für den Lehrer samt Tafel und Pult, den Raum für den Ofen und den Gang neben den Bänken mit ein, ergibt das weniger als 0,5 Quadratmeter pro Schüler. In manchen Jahren betrug die Schülerzahlen oft auch 35 oder gar 40 Kinder. Einen Pausenhof besaß die erste Welchenhausener Dorfschule nicht. Die Toilette war ein Plumps-Clo im Stall.

Neue Schulhäuser nach 1900; letzte Blüte nach 1945...

Um 1900 erhalten viele Dörfer neue Schulgebäude. Im Oktober 1904 wird in Welchenhausen das zweite, viel größere Schulhaus feierlich eingeweiht – erbaut mit finanziellen „Beihilfen Seiner Majestät des Kaisers und Königs“, vor allem jedoch durch die Arbeit (= Eigenleistung!) der Welchenhausener & Stupbacher Bürger...



*Welchenhausen vor 100 Jahren: Osteren 1910
34 Schülerinnen und Schüler sowie der Lehrer WERNER mit Hund und Melone.*

Das eindrucksvolle, geräumige Schul-Gebäude von 1904 dominiert von der Talseite aus immer noch das Panorama von Welchenhausen. Nach dem 2. Weltkrieg hatten die kleinen Dorfschulen rund um das Dreiländereck noch einmal „Hochkonjunktur“, was die Schülerzahlen betraf. Flüchtlings- und Zöllnerfamilien wohnten mit ihren Kindern in den Grenzdörfern, so auch in Welchenhausen und Stupbach. Ab Ende der 1950er *Jahren* ebten die Schülerzahlen ab. Schließlich wurde – wie in Sevenig, Leidenborn usw. – auch diese „Zwergschule“ für immer geschlossen und das Gebäude von der (damals noch selbstständigen) Gemeinde Welchenhausen verkauft. Ab 1963/64 hieß der Schulort für die Kinder aus dem Our-Tal wieder Lützkampen. Dabei ist es bis heute – zumindest für die Grundschul-Kinder – geblieben.

Seite 12

Mit der Schließung der Welchenhausener Schule und dem Wechsel nach Lützkampen setzte auch jener motorisierte Pendelverkehr und Schülertransport ein, der bis heute den Alltag der Schulkinder auf dem Land – wie selbstverständlich – begleitet. Die ehemaligen Schüler aus Welchenhausen, die als erste vom Tal wieder auf den Berg hinauf mussten, brauchten nun nicht mehr zu Fuß zur Schule zu laufen. Sie erinnern sich immer noch lebhaft daran, dass sie ein Kleinbus abholte und wieder zurückfuhr; weil aber die Zahl der Kinder damals noch groß und die Kleinbusse schmal oder klein waren, hatte der Platz nicht gereicht. Deshalb saß ein Drittel der Schüler auf leeren Weinkisten, welche der findige Transportunternehmer zusätzlich zwischen die Bänke platziert hatte...

Winter-Ausstellung 2011 der ARTE-HALLE:
„Kleine Füße, schlechte Schuhe, weite Wege –